

Gehülften berühren. Sie haben vielleicht keine so leichte Hand, wie Ihr."

"Stellt die Tragbahre neben die Folterbank," sprach Caboche.

Die zwei Knechte gehorchten.

Meister Caboche nahm Coconnas in seine Arme, wie er es mit einem Kinde gethan hätte, und legte ihn auf die Tragbahre nieder; aber trotz dieser Behutsamkeit stieß Coconnas furchtbare Schreie aus.

Der brave Kerkermeister erschien nun mit einer Laterne.

"In die Kapelle," sagte er.

Und die Träger von Coconnas entfernten sich, nachdem dieser Caboche einen zweiten Händedruck gegeben hatte.

Der erste war dem Piemontesen zu ersprießlich gewesen, als daß er hätte ferner den Schwierigen spielen sollen.

XI.

Die Kapelle.

Das düstere Geleite schritt im tiefsten Stillschweigen über die zwei Zugbrücken des Thurmes und durch den großen Hof des Schlosses, welcher zu der Kapelle führte, aus deren Fenstern ein bleiches Licht fiel, das die grauen Gesichter der Apostel in rothen Nöcken beleuchtete.

Coconnas athmete gierig die Nachtluft ein, obgleich diese ganz mit Regen geschwängert war. Er betrachtete die tiefe Dunkelheit und beglückwünschte sich, daß alle Umstände für seine Flucht und die seines Gefährten günstig waren.

Er bedurfte seiner ganzen Willenskraft, seiner ganzen Klugheit, seiner ganzen Selbstbeherrschung, um nicht

von der Tragbahre herabzuspringen, sobald er in der Kapelle angelangt im Chor drei Schritte vom Altar einen Menschen in einem großen weißen Mantel liegen sah. Es war La Mole.

Die zwei Soldaten, welche die Tragbahre begleiteten, waren an der Thüre stehen geblieben.

„Da man uns die letzte Gnade erweist, uns noch einmal mit einander zu vereinigen,“ sprach Coconnas mit schleppender Stimme, „so tragt mich zu meinem Freunde.“

Die Träger hatten keinen Gegenbefehl und machten daher auch keine Schwierigkeit, die Bitte von Coconnas zu erfüllen.

La Mole war düster und bleich. Sein Kopf ruhte an dem Marmor der Mauer; seine schwarzen Haare in reichlichen Schweiß gebadet, der seinem matten Antlitz die Blässe des Elfenbeins verlieh, schienen die Steifheit behalten zu haben, nachdem sie sich auf seinem Haupte gesträubt hatten.

Auf ein Zeichen des Schließers entfernten sich die zwei Knechte, um den Priester zu holen, nach welchem Coconnas verlangte.

Dies war das verabredete Zeichen. Coconnas folgte ihnen mit ängstlichem Auge. Aber er war nicht der Einzige, der den glühenden Blick auf sie geheftet hatte.

Raum waren sie verschwunden, als zwei Frauen hinter dem Altar hervorstürzten und in den Chor mit einem Freundschauder einbrachen, der ihnen vorherging und gleichsam die Luft bewegte, wie ein heißer Hauch dem Sturme vorhergeht.

Margarethe eilte auf La Mole zu und schloß ihn in ihre Arme.

La Mole stieß einen furchtbaren Schrei aus, einen von jenen Schreien, wie sie Coconnas in seinem Gefängnisse gehört hatte.

„Mein Gott! was ist Euch denn, La Mole?“ sagte Margarethe, voll Schrecken zurückweichend.

La Mole senfzte und drückte seine Hände vor seine Augen, als wollte er Margarethe nicht sehen.

Margarethe war noch mehr erschrocken über dieses Stillschweigen und über diese Geberde, als über den Schmerzensschrei, den La Mole ausgestoßen hatte.

„Oh!“ rief sie, „was hast Du denn? Du bist voll Blut.“

Coconnas, der nach dem Altar gelaufen war, der den Dolch ergriffen hatte, der Henriette bereits umschlungen hielt, wandte sich um.

„Steh' doch auf,“ sagte Margarethe, „ich bitte Dich; Du siehst, der Augenblick ist gekommen.“

Ein furchtbares Lächeln der Traurigkeit zog über die bleichen Lippen von La Mole, der nicht mehr lächeln zu sollen schien.

„Ehre Königin,“ sprach der junge Mann, „Ihr hattet ohne Catharina und folglich ohne ein Verbrechen gerechnet. Ich habe die Folter ausgestanden und meine Knochen sind gebrochen, mein ganzer Leib ist nur eine Wunde, und die Bewegung, welche ich in diesem Augenblick mache, um meine Lippen auf Eure Stirne zu drücken, verursacht mir Schmerzen, schlimmer als der Tod.“

La Mole drückte wirklich, mit großer Anstrengung und völlig erbleichend, seine Lippen auf die Stirne der Königin.

„Die Folter!“ rief Coconnas, „ich habe sie auch ausgestanden; aber hat der Henker für Dich nicht gethan, was er für mich gethan hat?“

Coconnas erzählte nun Alles.

„Ah,“ versetzte La Mole, „das begreift sich. Du hast ihn am Tage unseres Besuches die Hand gegeben; ich aber vergaß, daß alle Menschen Brüder sind, und behandelte ihn mit Verachtung. Gott bestraft mich für meinen Stolz, Gott sey gelobt!“

La Mole faltete die Hände.

Coconnas und die zwei Frauen wechselten einen Blick unsäglichen Schreckens.

„Auf, auf,“ sagte der Kerkermeister, der bis jetzt an der Thüre gestanden hatte, um zu horchen, und nun zurückgekommen war, „verliert keine Zeit, lieber Herr von Coconnas; meinen Degenstich, und macht mir das als würdiger Edelmann, denn sie werden kommen.“

Margarethe war zu La Mole niedergekniet, einer von jenen Marmorfiguren ähnlich, welche über ein Grab bei dem Bildnisse dessen sich beugen, welchen dasselbe enthält.

„Vorwärts, Freund,“ sagte Coconnes, „Muth gefaßt; ich bin stark, ich trage Dich, ich setze Dich auf Dein Pferd, ich nehme Dich sogar vor mich, wenn Du Dich nicht auf dem Sattel halten kannst, aber laß uns eilig fliehen. Du hörst wohl, was dieser brave Mann sagt: es handelt sich um das Leben.“

La Mole machte eine übermenschliche, eine erhabene Anstrengung und sprach:

„Es ist wahr, es handelt sich um Dein Leben.“

Und er versuchte aufzustehen.

Annibal nahm ihn unter den Armen und richtete ihn auf. La Mole gab während dieser Zeit nur eine Art von dumpfem Murren von sich. Aber in dem Augenblick, wo Coconnas ihn losließ, um zu dem Kerkermeister zu gehen, und der Leidende nur noch von den Armen der zwei Frauen unterstützt wurde, bogen sich seine Beine; er fiel, trotz der Anstrengung der in Thränen zerfließenden Margarethe, wie eine Masse nieder, und der herzerreißende Schrei, den er nicht länger zurückzuhalten im Stande war, machte die Kapelle von einem düsteren Echo erschallen, welches lange unter den Gewölben vibrirte.

„Ihr seht,“ sagte La Mole, mit einem Tone voll Betrübniß, „Ihr seht es, meine Königin, laßt mich also scheiden von mir mit einem letzten Lebewohl,

Ich habe nicht gesprochen, Margarethe, Euer Geheimniß ist in meine Liebe gehüllt geblieben und wird mit mir sterben. Gott befohlen, meine Königin!“

Margarethe umfieng, selbst halb leblos, mit ihren Armen diesen reizenden Kopf und drückte einen beinahe frommen Kuß darauf.

„Du, Annibal,“ sprach La Mole, „Du, den die Schmerzen verschont haben, Du, der Du jung bist und leben kannst, fliehe, mein Freund, gewähre mir den Trost, Dich in Freiheit zu wissen.“

„Die Stunde geht vorüber,“ rief der Kerkermeister, „vorwärts, beeilt Euch.“

Henriette suchte Annibal sanft fortzuziehen, während Margarethe vor La Mole knieend, mit zerstreuten Haaren und von Thränen überströmten Augen, einer Magdalena gleich.

„Fliehe, Annibal,“ wiederholte La Mole, „fliehe, gib unsern Feinden nicht das lustige Schauspiel des Todes von zwei Unschuldigen.“

Coconnas drängte Henriette, die ihn nach der Thüre zog, sachte zurück und sprach mit einer so feierlichen Geberde, daß sie beinahe majestätisch wurde:

„Madame, gebt zuerst die fünfhundert Thaler, die Ihr diesem Manne versprochen habt.“

„Hier sind sie,“ sagte Henriette,

Dann sich gegen La Mole umwendend und traurig den Kopf schüttelnd, fuhr Coconnas fort:

„Was Dich betrifft, mein guter La Mole, Du thust mir Unrecht, wenn Du nur einen Augenblick glaubst, ich könnte Dich verlassen. Habe ich denn nicht geschworen, mit Dir zu leben und zu sterben? Aber Du leidest zu sehr, mein Freund, und ich verzeihe Dir.“

Und er legte sich entschlossen neben seinem Freunde nieder, neigte sich gegen dessen Haupt und berührte seine Stirne mit den Lippen.

Dann zog er sachte, sachte, wie es eine Mutter für

ihr Kind thun würde, den Kopf seines Kindes an sich, der nun an seiner Brust ruhte.

Margarethe war finster; sie hatte den Dolch aufgehoben, der den Händen von Coconnas entfallen war.

„Oh! meine Königin,“ sprach La Mole, der ihre Gedanken begriff und die Arme nach ihr ausstreckte, „vergess nicht, daß ich sterbe um auch die letzte Ahnung von unserer Liebe zu ersticken.“

„Aber was kann ich denn für Dich thun,“ rief Margarethe voll Verzweiflung, „wenn ich nicht einmal mit Dir sterben darf?“

„Du kannst machen,“ sprach La Mole, „Du kannst machen, daß mir der Tod süß seyn und mir gleichsam mit lächelndem Antlitz erscheinen wird.“

Margarethe näherte sich ihm mit gefalteten Händen, als wollte sie ihm sagen, er möge sprechen.

„Erinnerst Du Dich jenes Abends, Margarethe, an welchem Du im Austausch für mein Leben, das ich Dir anbot, und das ich Dir heute gebe, mir ein heiliges Versprechen leistetest?“

Margarethe bebt.

„Ah! Du erinnerst Dich,“ sprach La Mole, „denn Du schauerst.“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ erwiderte Margarethe, „und bei meiner Seele, Hyazinth, ich werde dieses Versprechen halten.“

Margarethe streckte von ihrem Plaze die Hand nach dem Altar aus, als wollte sie Gott zum zweiten Male zum Zeugen ihres Schwures nehmen.

Das Antlitz von La Mole klärte sich auf, als hätte sich das Gewölbe der Kapelle geöffnet und wäre es ein himmlischer Strahl auf ihn herabgefallen.

„Man kommt, man kommt,“ rief der Schließer.

Margarethe stieß einen Schrei aus und stürzte auf La Mole zu. Aber die Furcht, seine Schmerzen zu verdoppeln, hielt sie zitternd vor ihm zurück.

Henriette drückte ihre Lippen auf die Stirne von Coconnas und sprach zu ihm:

„Ich begreife Dich, mein Annibal, und bin stolz auf Dich. Ich weiß wohl, daß Dein Heldenmuth Deinen Tod herbeiführen wird, aber ich liebe Dich wegen Deines Heldenmuthes. Vor Gott werde ich Dich stets mehr als Alles lieben. Und was Margarethe für La Mole zu thun geschworen hat, das schwöre ich Dir, ohne zu wissen was es ist, auch für Dich zu thun.“

Und sie reichte Margarethe ihre Hand.

„Wohl gesprochen; ich danke,“ sagte Coconnas.

„Ghe Ihr mich verläßt, meine Königin,“ sprach La Mole, „noch eine letzte Gnade. Gebt mir irgend ein Andenken, das ich küssen kann, wenn ich das Schaffot bestige.“

„Oh ja,“ rief Margarethe, „sogleich.“

Und sie machte von ihrem Halse ein kleines goldenes Reliquienkästchen los, welches von einer Kette von demselben Metall getragen wurde.

„Sieh hier,“ sagte sie, „eine heilige Reliquie, die ich seit meiner Kindheit trage. Meine Mutter hat sie mir um den Hals gehängt, als ich noch ganz klein war und sie mich noch liebte. Sie kommt von unserem Oheim, dem Papst Clemens; ich habe sie nie von mir gegeben. Nimm hin!“

La Mole nahm die Reliquie und küßte sie gierig.

„Man öffnet die Thüre!“ rief der Kerkermeister. „Flieht, meine Damen, flieht!“

Die zwei Frauen stürzten hinter den Altar, wo sie verschwanden.

In demselben Augenblick trat der Priester ein.